ESTABLISHED 1846

MUNN & Co. PATENTS NEW YORK

After Forty years' experience in the preparation of more than One Hundred Thousand applications for patents in the United States and Foreign countries, the publishers of the Scientific American continue to act as solicitors for patents, caveats, trade-marks, copyrights, etc., for the United States, and to obtain patents in Canada, England, France, Germany, and all other countries. Their experience is unequaled and their facilities are unsurpassed.

Drawings and specifications prepared and filed in the Patent Office on short notice. Terms very reasonable. No charge for examination of models or drawings. Advice by mail free.

Patents obtained through Munn & Co. are noticed in the SCIENTIFIC AMERICAN, which has the largest circulation and is the most influential newspaper of its kind published in the world. The advantages of such a notice every patentee understands.

This large and splendidly illustrated newspaper is published WEEKLY at $3.00 a year, and is admitted to be the best paper devoted to science, mechanics, inventions, engineering works, and other departments of industrial progress, published in any country. It contains the names of all patentees and title of every invention patented each week. Try it four months for one dollar. Sold by all newsdealers.

If you have an invention to patent write to Munn & Co., publishers of Scientific American, 361 Broadway, New York.

Handbook about patents mailed free.

ADVERTISERS

can learn the exact cost of any proposed line of advertising in American papers by addressing Geo. P. Rowell & Co.,

Newspaper Advertising Bureau, 10 Spruce St., New York.

Send 10cts. for 100-Page Pamphlet.

WABASH ROUTE!

Falls Sie die Stadt nach irgend einer Richtung hin zu verlassen beabsichtigen, gehen Sie zur Wabash Ticket-Office,

No. 56 West Washington Straße, Indianapolis,

und erfragen die Fahrpreise und näheren Mittheilungen. Besondere Aufmerksamkeit wird

Land-Käufern — und — Emigranten

zugewandt.

Rundfahrt-Tickets nach allen Plätzen im Westen und Nordwesten!

Die direkteste Linie — nach — FORT WAYNE, TOLEDO, DETROIT und allen östlichen Städten

Stahlwaggons, Palast-Schlafwaggons

zuverlässiger Anschluß und vollständige Sicherheit machen die

große Wabash Bahn — die — beliebteste Passagier-Bahn in Amerika!

F. P. Wade, Distrikt-Passagier- und Land-Agent, Indianapolis, Ind.

Jos. Smith, General Ticket-Manager.

T. Chandler, Gen.-Pass.- und Ticket-Agt. St. Louis, Mo.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge. Vom 1. März, 1887 an; Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt.

Stationen.	Schnellzug	Postzug.	Schnellzug	Accom.
Abg. Indianapolis	*4:30 Nm	†11 00 N	*4:55 Nm	†4.00 N
Ank. Lamb'g'ties	6:13 „	1 0 Nm	6:38 „	6:10 „
„ Richmond	6:45 „	1:33 „	7:10 „	6:45 „
„ Dayton	8:30 „	3:25 „	9:00 „	.....
„ Piqua	8:53 „	3:26 „	9 04 „	.....
„ Urbana	9:43 „	4:16 „	9:54 „	.....
„ Columbus	11:10 „	6.00 „	11:30 „	.....
„ Newark	12:30 Nm	.....	1:00 Nm	.....
„ Steubenville	4:30 „	.....	4:30 „	.....
„ Wheeling	6:00 „	.....	6:25 „	.....
„ Pittsburg	8:55 „	.....	8:00 „	.....
„ Harrisburg	2.05 Nm	.....	3:20 Nm	.....
„ Baltimore	4 55 „	.....	6:45 Nm	.....
„ Washington	6:08 „	.....	7 45 „	.....
„ Philadelphia	8:00 „	.....	9:50 „	.....
„ New York	7:3 „	.....	9:55 „	.....
„ Boston	3.00 Nm	.....	7:30 „	.....

* Täglich † Täglich, ausgenommen Sonntag.

Pullmann's Palaste, Schlaf- und Hotel-Wagen durch bis Pittsburg, Harrisburg, Philadelphia und New York, ohne Wechsel. Blos ein Wagenwechsel nach Baltimore, Washington und Boston.

Fahrkarten nach allen Oestlichen Städten und in allen Haupt-Fahrkarten-Bureaus des Westens und in dem Stadt-Bureau, Ecke der Illinois und Washington Straße und im Union Depot Bureau, Indianapolis, zu haben. Schlafwagen-Karten können im Voraus gesichert werden durch Applikation bei den Agenten im Stadt-Bureau oder im Union Depot zu Indianapolis, Ind.

O. M. Dering, A. G. P. A., Nordost-Ecke Washington und Illinois Straße, Ind'ls

James McCrea, Genl. Manager, Pittsburg, Pa.

C. L. Ford, Genl. Passagier- und Ticket-Agent, Pittsburg, Pa.

MONON ROUTE

LOUISVILLE, NEW ALBANY & CHICAGO RY.

Die kürzeste und direkteste Linie von INDIANAPOLIS — nach — Frankfort, Delphi, Monticello, Michigan City, Chicago,

und allen Orten im nördlichen Indiana, Michigan, nördlichen Illinois, Wisconsin, Iowa, Minnesota, Nebraska, Kansas, New Mexico, Dakota, Nevada, Colorado, Californien und Oregon.

2 direkte Züge täglich 2

von Indianapolis nach Chicago; ebenso nach Michigan City. Elegante Pullmann Schlafwaggons auf den Nachtzügen. Gepäckmarken bis an's Reiseziel ertheilt.

Keine Bahn hat größere Bequemlichkeiten oder billigere Raten als wir. Gelehr- und Equipirung nicht zu übertreffen. Stahl-Geleise, Miller Platform und Stoßkissen, Luftbremsen und alle modernen Einrichtungen, unübertreffliche Borthes für Emigranten, Rand und Touristen-Billete nach irgend einem Orte, der von anderen Bahnen berührt wird.

Wenn man nördlich, südlich, östlich oder westlich zu reisen wünscht, kaufe man nicht das nöthige Billet, bis man unsere Preise u. s. w. gesehen.

Wegen Näherem wende man sich an

J. D. Baldwin, Distrikt Passagier Agent. No. 26 Süd Illinois Straße, Indianapolis, Ind.

John B. Carson, General-Verwalter, Chicago, Ill. W. G. Baldwin, General Passagier agent, Chicago, Ill.

Eine Grafentochter

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(Fortsetzung.)

„Drohungen schrecken mich nicht," erklärte Leo, „wo ich weiß, meine Pflicht zu thun. Einen Wahnsinnigen, dem man die Waffe, mit der er sich tödten will, aus der Hand reißt, fragt man deswegen auch nicht um Erlaubniß. Adieu."

Er griff nach seiner Mütze und wandte sich zum Gehen.

„Leo!" schrie Joachim auf.

Er sah sich noch einmal um, maß ihn mit einem kühlen Blick und verließ das Zimmer.

Joachim blieb in einem Sturm widersprechendster Gefühle zurück. Maßlose Empörung gegen Leo und das wilde Verlangen, die Macht seines Wollens und Könnens dem Widerstande gegenüber zu zeigen, stritten mit der, mit tausend süßen Stimmen zu ihm flüsternden Verlockung, den Bruder gewähren zu lassen, dann frei zu sein und doch vor sich selbst, vor Therese und Haftner's die Entschuldigung zu haben, daß Leo selbstständig, trotz seines Verbotes, gehandelt habe. Das Blut jagte in diesem Aufruhr der Gefühle wild durch seine Adern, ihn dünkte, es müsse seine Bande sprengen, wenn er sich nicht Luft schaffe. Er trug noch den Degen an der Seite, mit zitternden Händen griff er nach der Mütze und stürmte, wie von Furien gejagt, die Treppe hinab, auf die Straße. An der Hausthür stieß er auf Haftner; er prallte erschrocken zurück.

„Ist Ihnen mein Anblick so — unangenehm?" fragte dieser mißtrauisch.

„Verzeihen Sie, ich — war zerstreut — aufgeregt — der Begegnung nicht gewärtig. Sie wollten zu mir — ich kehre mit Ihnen um — mich verlangte nur nach Luft — da oben ist es schwül."

„So lassen Sie uns draußen bleiben," meinte Haftner, „ich bin auf dem Wege zu einer Arbeiterversammlung und habe nicht viel Zeit. Wir können ebenso gut auf der Straße mit einander reden."

Er machte eine Pause. Joachim öffnete zwei Knöpfe seines Waffenrockes und lüftete seine Mütze, um sich die erhitzte Stirn zu kühlen.

„Sie haben Fräulein Borchardt in mein Haus gebracht," fuhr Haftner fort, „und mir damit zur Pflicht gemacht, sie unter meinen Schutz zu nehmen und ihre Rechte zu wahren. Vier Wochen sind seitdem vergangen, das Mädchen vergrämt sich und fängt an zu fürchten, daß Sie ihrer überdrüssig sind; beruhigen Sie sich," schaltete er ein, als Joachim heftig auffuhr, „kein Wort der Klage kommt über ihre Lippen, aber ich habe Augen zu sehen, und bleiche Wangen, geröthete Lider und gedrückte Stimmung reden deutlicher als Worte. Sie haben, wie es scheint, noch keinen Schritt gethan, der die Sache ihrer Entscheidung näher führte. Vor vier Wochen wäre es noch möglich gewesen, das Geschehene auszugleichen, jetzt sehe ich keine Möglichkeit mehr, die nicht Theresens Ehre, vielleicht ihr Leben kostete. Daran wollte ich Sie erinnern, Herr von Steinitz."

„Ich bin kein Ehrloser, kein Wortbrüchiger," versetzte Joachim, „Therese wird mein Weib, sie hat mein Wort."

„Auch Ihr Herz?" fragte Haftner ernst.

„Welche Frage!" fuhr Joachim auf. „Weshalb sonst hätte ich sie mit mir genommen!"

„Und Gräfin Melitta Dagot?"

„Was hat sie damit zu thun?"

„Viel; Sie sind täglich in ihrer Gesellschaft."

„Bin ich von Spionen umgeben?" rief Joachim. „Bin ich nicht mehr frei in meinem Thun und Lassen?"

„Theresen gegenüber, nein, Herr von Steinitz, ich spreche nur als der Vertreter ihrer Rechte, zu dem Sie selbst mich gemacht haben, indem Sie sie in mein Haus brachten. Das Mädchen liebt Sie — tief und leidenschaftlich, sie würde an dieser Liebe zu Grunde gehen, wenn Sie sie verließen."

„Nie — niemals — ich danke Ihnen —"

Haftner drückte kräftig seine dargebotene Hand. „So zögern Sie nicht länger mit einem entscheidenden Schritt. Leben Sie wohl, dort ist das Versammlungslokal."

„Ich begleite Sie," rief Joachim.

Haftner stutzte. „Nicht doch, Herr von Steinitz, in der Uniform ist das unmöglich."

„Weshalb? Es entscheidet Alles mit einem Schlage. Ich will der Welt zeigen, wohin meine Zukunft gehört — Sie wissen, ich will und muß diesen Rock ausziehen — Gleichheit — ein Recht für Alle, das Recht zu Glück und Genuß, ich will es erkämpfen helfen."

„Herr von Steinitz, Sie sind außer sich, in solcher Stimmung thut man keinen Schritt, der nicht mehr rückgängig zu machen ist."

„Lassen Sie mich, alles Große geschieht in der Exaltation! Die Leidenschaft ist die Mutter alles Hohen und Schönen — weg mit des Gedankens Blässe — kommen Sie!"

„Herr von Steinitz —"

„Machen Sie mich nicht toll mit Ihrem Widerspruch, bin ich denn dazu verdammt, heute überall einem Mentor zu begegnen — ich will."

Er eilte vorwärts und hatte noch vor Haftner das Lokal betreten.

16.

Am nächsten Morgen erwachte Joachim mit einem wüsten, schweren Kopf; er hatte nur wenige Stunden, zwar tief, aber unerquicklich, in Kleidern, auf dem Sofa geschlafen. Es war noch früh, kaum 6 Uhr. Er stützte den Kopf in die Hand und sann. Er versuchte die wirren Bilder des gestrigen Abends in sich zu ordnen, doch gelang es ihm nicht. Es war ein wüstes Durcheinander und lautes Geschrei gewesen, einige rohe Gesellen hatten ihn zuerst nicht in der Versammlung dulden wollen, dann hatte er mit ihnen geredet—er hätte nicht mehr zu sagen vermocht, was — er wußte nur, daß seinen Worten ein Hurrahrufen und Handschütteln mit ihm gefolgt war; dann waren Reden gehalten, auch Haftner hatte gesprochen—er erinnerte sich keines Wortes dieser Reden, hatte vielleicht auch gar nicht darauf gehört; dann hatte er selbst die Rednerbühne besteigen wollen, Haftner hatte ihn aber, halb gewaltsam, daran verhindert, dennoch hatte er geredet zu den zunächst um ihn Stehenden von Freiheit, Gleichheit, von dem natürlichen Rechte Aller auf Glück und Genuß, von der Nothwendigkeit, die großen Arbeitsmittel zum Eigenthum der Gesammtheit zu machen—so ungefähr war es—es war ja auch seine heilige Ueberzeugung, für die er einstehen, die er mit seinem ganzen Leben vertreten wollte; man hatte ihm zugejubelt und sein Name war von Mund zu Mund gegangen. Er hatte auch viel Bier getrunken, weit mehr, als er gewohnt war, und davon wohl war ihm der Kopf so schwer.

Er trat an das Fenster und stieß es weit auf, daß ihn die frische Herbstluft umwehte; er ging einige Male in dem Zimmer auf und ab, dann badete er den Kopf in frischem Wasser und warf sich an den Schreibtisch.

Zuerst setzte er sein Abschiedsgesuch auf, dann schrieb er einige Zeilen an Leo. Er fühlte in sich nicht die Kraft, ihn noch einmal zu sehen, ihn erfüllte etwas wie Haß gegen diesen normalen Menschen, dessen Lebensgang so glatt und ruhig dahinlief und der es wagte, ihm mit kühler Ueberlegenheit Vorschriften zu machen. Er theilte ihm mit, daß er gestern unwiderruflich über sein Schicksal entschieden habe, da er nicht der Mann sei, sich durch brüderliche Gewalt zwingen zu lassen.

Dieser Brief war seiner Seele eine Befreiung gewesen, er hatte darin all' der heißen Empörung, dem in ihm wühlenden Groll Ausdruck gegeben, jede Zeile war von Zorn durchtränkt. Er meinte jetzt wieder athmen zu können—und doch nicht—nein—Melitta! Sollte er erwarten, daß die Kunde über ihn, vielleicht entstellt, zu ihr drang, sollte er einfach dem Dagot'schen Hause fern bleiben, oder sollte er es darauf ankommen lassen, daß der Graf selbst ihm seine Schwelle verbot? Sollte er versuchen, Melitta zu erklären, wie Alles gekommen—ja, konnte er denn das — war etwas zu erklären — eben ihr—die sie—ach!

Er stöhnte laut auf und warf sich in den Stuhl, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Vielleicht war es am besten, wenn er auch ihr schrieb, und zwar gleich.

Schnell waren die ersten Worte auf das Papier geworfen, dann stockte seine Feder — so ging es nicht! Das Blatt wurde zerrissen, dem ersten folgte ein zweites, ein drittes, und noch eines, dann sprang er auf — nein, er konnte nicht schreiben! So mußte er hingehen, noch einmal ihre Stimme hören—zum letzten Mal!

Melitta saß in ihrem Zimmer; sie hatte eine Zeichnung, die sie längst begonnen, zu vollenden versucht, sie hatte einen neuen Roman, der ihr als besonders interessant gerühmt worden, zur Hand genommen, dann Goethe's Gedichte, die ihr doch noch immer Geist und Seele ganz gefangen genommen hatten — sie hatte Alles wieder fortgelegt, sie war zerstreut, verstimmt, aufgeregt; sie fühlte es nur zu gut, sie war nicht mehr dieselbe, das Gleichgewicht ihrer Seele, die glückliche Heiterkeit ihres Temperaments, die ruhige Sicherheit ihres Wesens waren dahin! Joachim's wechselnde Stimmungen, die Ungleichheit seines Verhaltens, auch zu ihr, die stete Spannung, mit der sie seinem Kommen entgegensah, ihn beobachtete, seine überströmende Heiterkeit und dann wieder seine tiefe Melancholie und grenzenlose Bitterkeit empfand, Alles das machte sie elend, sie fühlte, es mußte zu Ende kommen. Und doch, so leicht sie es sich früher gedacht, endlich selbst das entscheidende Wort zu sprechen, zu dem er nicht den Muth fand, diesem stürmischen, unklaren, unverständlichen Wesen gegenüber vermochte sie es nicht. An jedem Morgen fragte sie: wird es heute sein? und jeden Abend beschloß sie mit einem tiefen, beklommenen Seufzer.

In dieser erregten und erwartungsvollen Stimmung erschreckte sie es fast, als der Diener Herrn von Steinitz bei ihr meldete. „Die Frau Gräfin sei noch bei der Toilette," fügte er hinzu. Es war noch weit von der gewohnten Visitenstunde.

„Führen Sie Herrn von Steinitz hier herein," gebot sie.

Noch niemals hatte Joachim dieses Zimmer, das Melitta oft scherzend ihr Allerheiligstes genannt, betreten. Es war mit dem feinen Geschmack einer vornehmen Frau eingerichtet: ein weicher, dunkler Teppich, der den Fußboden bedeckte, Blumen und Palmengewächse und einige schöne, mit Verständniß ausgewählte Gemälde gaben ihm den intimen Reiz, der es von den Gesellschaftsräumen unterschied.

Joachim sah kaum diese Einzelheiten, er fühlte sich nur umweht von dem Veilchenduft, den Melitta besonders liebte und der das Zimmer durchströmte, und hörte ihre Stimme, wie sie herzlich und vielleicht mit etwas erzwungener Heiterkeit sagte: „Willkommen, Herr von Steinitz, hier in meinem eigensten Eigenthum. Gefällt es Ihnen bei mir?"

„Sie sind stets von einer Atmosphäre der Schönheit umgeben, Gräfin, die uns gewöhnliche Sterbliche zu Ihnen wie zu einer Gottheit aufblicken läßt," erwiderte er.

Sollte es ein Scherz oder eine wahr empfundene Huldigung sein, in keinem Fall paßte der Ton dazu.

Melitta hatte zuerst seinen Blick vermieden, als sie jetzt in sein bleiches, erregtes Gesicht sah, fragte sie erschrocken: „Mein Gott, was fehlt Ihnen, sind Sie krank?"

„Nichts, Gräfin, mir war nie wohler, als eben jetzt."

„O, weisen Sie mich nicht mit leeren Worten zurück," rief sie geängstet, „ich habe es seit Wochen, gleich als wir uns wiedersahen, auf Ihrer Stirn gelesen, daß Ihnen etwas fehlt, Sie waren nicht mehr derselbe, selbst Ihre Fröhlichkeit war erzwungen; unzählige Male schon hat die Frage auf meinen Lippen gelegen, und doch wagte ich nicht, sie auszusprechen—nun aber—wir sind allein—Sie sind bei mir — o können sie kein Vertrauen zu mir haben — fühlen Sie nicht, daß ich mit Ihnen leide, daß Sie mich unsäglich quälen?"

Es war so heiß und zärtlich über ihre Lippen gekommen, und was der Mund noch verschwieg, das hatten die angstvoll an ihm hängenden Augen verrathen. Hätte er noch gezweifelt, jetzt hätte er es wissen müssen, daß sie ihn liebte.

Er hatte die ihm entgegengestreckten Hände ergriffen und sagte, sie an seine Lippen ziehend, leidenschaftlich bewegt: „Melitta, Sie sind unaussprechlich gütig!"

„O, nicht solche Antwort auf meine Frage," rief sie, „geben Sie mir Wahrheit — ich bitte Sie darum — ich fordere es."

„Sie werden mich verachten, mich von sich weisen, wenn ich rede" — sie schüttelte das Haupt — „es muß ja auch sein."

„Ich hoffe, daß ich Ihnen helfen kann," sagte sie sanft.

Er fuhr mit der Hand über die Stirn und athmete tief auf. „Es ist mit wenigen Worten gesagt: ich bin seit gestern für den Offizierstand, für die Gesellschaft unmöglich geworden; ich habe eine demokratische Arbeiterversammlung besucht, dort geredet von dem, was ich als heiliges Recht aller Menschen erkenne — das Recht auf Besitz, auf Glück, auf Genuß; es ist ja so einfach, so natürlich, in der Brust eines Jeden lebend, das süße Verlangen danach, warum sollten es nur Einzelne befriedigen dürfen, während Andere darben müssen durch ihr ganzes Leben! Aber man darf es ja nicht sagen, so lange man einem bevorrechteten Stande angehört, zumal wenn man seine Abzeichen an sich trägt. Das Alles gährte seit lange in mir, ich empfand den Widerspruch, und nun endlich ist der Würfel gefallen — ich habe bereits meinen Abschied eingereicht."

Er hatte abgebrochen und leise, als ob ihm jedes Wort schwer werde, gesprochen. Er sah, wie Melitta zitterte, wie sie erröthete und erbleichte und die Hände auf das Herz preßte. Als er geendet, erhob sie sich rasch, dann ließ sie sich wieder in den Stuhl zurücksinken.

„O, ich verstehe Sie, ich begreife das Alles," sagte sie, „es sind die edelsten Motive, die reinsten, schönsten Gedanken in Ihnen, Ihr selbstloses, von einer großen Liebe für die Menschen erfülltes Herz kann es nicht ertragen, Andere darben und leiden zu sehen, während Sie selbst genießen; o, ich fühle das, ich habe selbst oft Aehnliches empfunden, wenn auch nicht so klar, so in das unwiderstehliche Verlangen des Handelns umgesetzt, wie Sie. Es ist groß und schön von Ihnen, daß Sie dieses edlen Wohlthuns halber sich selbst vergessen haben; aber dort, wo Sie sich hingestellt haben, ist nicht Ihr Platz. Das arme Volk, das Sie so gern beglücken, das Sie aus seinem Elend erlösen wollen, ist ja selbst viel zu schwach und unverständig dazu, es versteht ja nicht, sich zu helfen, es wählt falsche Wege, es bedarf bevorzugter Geister, die es retten, die in ihrem Kreise helfen, führen, lieben — ach, die ganze Menschheit ist ja viel zu groß, um ihr zu dienen, Jeder in seinem Kreise. Daß Sie Ihren Abschied eingereicht, ist gut; ich habe es ja längst empfunden, daß der Offizierstand Sie nicht befriedigt, Ihre große Seele leer läßt — der Besuch jener Versammlung, o, der läßt sich leicht gut und vergessen machen, er war eine Verirrung, nicht wahr? Sie wußten eben für den Augenblick keinen anderen Weg — aber ich weiß ihn; als Besitzer eines Gutes, als Verwalter einer Fabrik —"

„Melitta, um Gottes Willen, schweigen Sie!" unterbrach er sie.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanisches Zinn.

Vor einigen Wochen ist in England eine Ladung von 76,700 Pfund Zinn eingetroffen, welche in den „Schwarzen Bergen" in Dakota gewonnen worden war. Ein Theil der Ladung bestand aus soliden Blöcken, welche ein Gewicht von beziehungsweise 5,400, 4,990, 4,800, 4,660 und 2,006 Pfund besaßen. Die Blöcke rührten aus verschiedenen Minen her, die sich in den „Schwarzen Bergen" über einen Flächenraum von mehr als 40 Meilen Länge erstrecken. Sie waren von „Sachverständigen" aus England ausdrücklich deshalb in dieser Form nach London gesandt worden, um damit den Beweis zu liefern, daß die Kunde vom „amerikanischen Zinn" absolut keine Mythe ist. Seit langer Zeit hatte man nämlich behauptet, daß es in den Ver. Staaten kein Zinn in lohnenden Mengen gebe. Man habe zwar Spuren desselben in Arizona, im südlichen Californien und im westlichen Virginien gefunden, doch sei die Ausbeute zu gering. Auch den Gerüchten von unentdeckten Zinnlagen in den „Schwarzen Bergen" schenkte man in England keinen Glauben, bis man sich jetzt durch den Augenschein überzeugt hat, daß es in Amerika wirklich viel Zinn gibt, und zwar vielleicht mehr, als die berühmten Zinngruben in Cornwall in England je liefern können.

Angesichts der ersten Sendung von Zinn aus den Ver. Staaten nach England meint das „London Chronicle":

„Bisher mußten die Ver. Staaten ihr Zinn vom Ausland beziehen, doch beweist die kürzlich eingetroffene Sendung aus den „Schwarzen Bergen", daß sie bald im Stande sein werden, selber so viel Zinn zu erzeugen, wie sie nur gebrauchen, und daß sie noch bedeutende Mengen in's Ausland werden schicken können. Der Zinnbedarf der Ver. Staaten betrug bisher fast ein Drittel der Gesammtproduction der ganzen Erde, und bis auf den heutigen Tag benutzen sie zwei Drittel aller in England hergestellten Zinnwaaren, sodaß die Ausfuhr von Zinn und Zinnwaaren von England nach den Ver. Staaten in den letzten Jahren einen Werth von über sechs Millionen Pfund Sterling alljährlich repräsentirte. Wie die Entdeckung von Gold in Californien im Jahre 1849 der Civilisation einen neuen Aufschwung verlieh und zu einer schnellen Entwickelung der damals kaum bekannten westlichen Küste der Ver. Staaten führte, so wird die Entdeckung der Zinnlager in Dakota unzweifelhaft dazu führen, daß sich jene bisher nur spärlich besiedelte Gegend dicht bevölkert und zu dem Reichthum der Menschheit im Allgemeinen nicht unwesentlich beitragen wird.

Das London „Chronicle" sagt ferner: „Sachverständige, welche die neu entdeckten Zinnlager in Dakota in persönlichen Augenschein genommen haben, erklären übereinstimmend, daß das dortige Zinn sich auf eine sehr leichte Weise gewinnen lasse. Die schweren Zinnkrystalle lassen sich dort sehr leicht vom Glimmer und vom Spath trennen und liefern ungefähr 65 Procent reines Metall. Officiellen Berichten zufolge ergibt das Zinnerz in den Cornish-Minen in England nicht mehr als 45 Pfund reines Metall von jeder Tonne, die in die Schmelzwerke gebracht wird, und dabei gelten diese Minen noch als sehr gewinnringend. Die Minen in Cornwall und an anderen Orten liefern eine sehr gute Ausbeute, trotzdem dieselbe noch geringer ist, als in den Cornish-Minen."

Vom Auslande.

— Es sind jetzt 27 Jahre her, seit die ersten Japaner in langen, bunten Gewändern, mit blank rasirten Köpfen, breiten Tellerhüten, in Berlin erschienen; vor ihnen her schritten feierlich Schwertträger mit runden Schildern am linken Arm. Und jetzt, am 28. Januar 1888 betrat ein junger Japaner in Frack und weißer Kravatte, eine goldene Brille vor den Augen, das Catheder im Hörsaale des orientalischen Seminars, um vor einem dicht gedrängten Auditorium einen Vortrag in deutscher Sprache über die nationale Religion der Japaner: Shintô, zu halten; der Vortragende war der Lector des Japanischen, Dr. Tetsusiro Jouyô. Die Neuheit des Vorganges fesselte das Auditorium bis zu Ende. Und zu verstehen war Dr. Tetsusiro Jouyô besser, als gar manche unserer eigenen Redner. Sein Deutsch war bewundernswürdig. Nur die Aussprache unseres „H" machte ihm Mühe. „Am chochen Chimmel," sagte er. Sodann hing er vielen Wörtern ein „E" an: „Gotte", „balde", „verschiedene Secten seien namhafte gemacht", „zuletzte"; einmal sprach er von der „Klinke des Schwertes", aber sein Satzbau war tadellos. Der Redner hatte seine Aufgabe mit dem ganzen Eifer eines Gelehrten erfaßt. Mehrere seiner Ausführungen kamen höchst drollig heraus. Alles lachte, er aber blieb feierlich ernst. Abbildungen und Modelle von Shintô-Heiligthümern erläuterten seinen Vortrag. Mit einem hübschen Compliment für Berlin wegen Errichtung des orientalischen Seminars schloß er denselben unter lautem Beifall.

— Vor einigen Tagen fand in Paris ein aristokratisches Ballfest statt, dem auch die schöne Baronin Marie Montalen beiwohnen sollte. Baron Lerie, ein stiller Bewunderer der schönen Frau, hatte durch Bestechung der Kammerzofe erfahren, daß die Angebetete eine erdbeerfarbene Toilette anlegen werde und hatte nun die glorreiche Idee, in der Blumenhandlung Bonstet ein großes Bouquet aus Erdbeerblüthen für die Baronin zu bestellen. Der Strauß lehnte bereits im Schaufenster, da kam der junge Graf Tiaret, der gleichfalls für die Baronin schwärmte, man zeigte ihm triumphirend das Bouquet, und er war von dieser Idee so hingerissen, daß er dem Blumenhändler tausend Francs für das Bouquet bot, für welches der Baron hundert Francs akkordirt hatte. Geblendet durch die Summe, willigte der Blumenhändler ein; als der Baron kam, sagte man ihm, die Erdbeerblüthen seien in Folge des Frostes zu Grunde gegangen. Man retournirte ihm die Angabe und der arme Baron sah sich seufzend genöthigt, der schönen Frau ein belangloses Bouquet weißer Rosen zu schenken. Doch sein Schmerz sollte den Höhepunkt erreichen, denn im Ballsaale erschien die Baronin zum allgemeinen, staunenden Entzücken mit den frischen Erdbeerblüthen. Die auffallende Freundlichkeit, die sie gegen den Grafen Tiaret zur Schau trug, ließen Baron Lerie den fürchterlichen Verrath ahnen, und heute klagte er den Chef der Blumenhandlung wegen seines betrügerischen Vorgehens an. Mr. Bonstet verantwortete sich dahin, daß er einem so guten alten Kunden, wie es Graf Tiaret sei, nichts abschlagen konnte und er erklärt sich auch bereit, dem Baron als Schadenersatz, bis zum Ende des Karnevals, allabendlich ein schönes Knopflochbouquet zu liefern. Empört weist der Cavalier den Antrag zurück und nun erscheint Graf Tiaret als Zeuge. Zwischen den beiden Gegnern kam es im Gerichtssaale bald zu einer Herausforderung, denn der Baron nennt den Grafen einen Dieb und Verräther, der sich mit fremden Ideen brüste. Eine merkwürdige Wendung bringt das Erscheinen der Baronin hervor; diese zeigt sich vom Schmerze des Barons Lerie tief ergriffen und erfindet einen echten Lustspielausgleich. Kokett lächelnd, sagt sie dem Baron: „Für das nächste Bouquet, das Sie mir schicken, möchte ich Ihnen etwas Originelles vorschlagen: weiße Maiglöckchen und Rosen; ich will diese Blumen für meine Brautrobe haben." Der beseligte Baron Lerie küßt der schönen Wittwe entzückt die Hand, und Arm in Arm verlassen die Beiden den Gerichtssaal, nachdem der Blumenhändler ob seines Vergehens noch eine scharfe Rüge erhalten.

— Eine wunderbare Millionen-Erbschaftsangelegenheit macht jüngst die Runde durch russische Blätter. Es handelte sich um das Erbe des vor Peter dem Großen verfolgten Hetman Polubotok, in der englischen Bank ein Kapital hinterlegt haben sollte, welches jetzt mit den Zinsen zu 100 Millionen angewachsen ist. Ein in Lubny zur Hebung dieses Schatzes zusammengetretenes Consortium hatte nun einen Mann ausgerüstet, der um die direkten Erben des Hetmanns aufzusuchen, und soll auch 100,000 Rubel zur Bestreitung der etwaigen Gerichtskosten zusammengeschossen haben. Den Familiennamen Polubotok tragen im Kreise Lubny ganze Dorfschaften, und der Aspiranten waren daher viele. Es wurden 17 Familien gewählt, die den Agenten mit Specialvollmachten ausstatteten, und dieser reiste auch nach England ab, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Jetzt läßt sich aber zu dieser etwas unsicheren Erbschaftsgeschichte ein Graf Miloradowitsch in einer Zuschrift an die „Nowoje Wremja" aus, in welcher er angibt, in welcher Weise die Polubotok „für seine Treue und Anhänglichkeit an den Thron in der Zeit des Verraths Mazeppa's" von Peter I. verliehen Güter und sein sonstiger Nachlaß, unter die Familien Miloradowitsch, Kapnist, Sabelo und Miklosche wski vertheilt wurden, und daraufhin den Nachweis liefert, daß nur diese, aber keine Kasakenfamilien des Namens Polubotok als direkte Nachfolger der Hetmanns angesehen werden können, und ferner hinzugefügt, daß auch er von einem angeblich von Polubotok in Amsterdam und nicht in London deponirten Kapital hörte, aber vom Consul Stoffregen, den er mit Nachforschungen betraute, den Bescheid erhielt, daß von diesen Kapitalien nichts zu ermitteln sei. Auch mit dieser Monstre-Erbschaft scheint es also nichts zu sein.

— Aus Spalato (Dalmatien) wird der Wiener „N. Fr. Pr." geschrieben: Vor einigen Tagen waren zwei Fischerbarken aus Chioggia auf der See zwischen den Inseln Brazza und Solta (Spalato gegenüber) mit dem Heben der Netze beschäftigt, als ein unversehens eingetretener starker Windstoß in die offenen Segel der Barken derart einschlug, daß beide Schiffe plötzlich umkippten. Es gelang den Fischern jedoch die Kiele der Schiffe zu erfassen und sich an denselben festzuhalten. Nur ein zwölfjähriger Knabe kam nicht mehr zum Vorschein. Es dauerte nicht lange, bis vier andere Fischerbarken aus Chioggia den Schiffbrüchigen zu Hilfe eilten und dieselben einschifften; die umgeworfenen Schiffe wurden ihrem Schicksal überlassen, und die vier Barken flüchteten sich vor dem mittlerweile eingetretenen Borasturme in einen Hafen der Insel Solta. Am folgenden Morgen verließ der kleine Dampfer „Kolibri" den Hafen von Spalato und steuerte nach Solta, wo er die Schiffbrüchigen an Bord nahm, darunter auch den Vater des vermißten Knaben, welcher über den Verlust seines Kindes jammerte. Hierauf machte sich der Dampfer auf, um die umgeworfenen zwei Schiffe auf der See aufzusuchen. Die mit dem Kiel nach aufwärts schwimmenden Schiffe wurden in's Schlepptau genommen und nach einer dreistündigen Fahrt in einem nächstgelegenen Hafen in Sicherheit gebracht. Daselbst angekommen, hatte der Hafenpilot Marincovich den Einfall, auf den Kiel eines der Schiffe zu klopfen, und einige dumpfe Stöße an die Innenseite der Schiffswand waren gleich darauf zu hören. Der vermißte Knabe befand sich also im Innern des Schiffes und war noch am Leben. Es wäre aber gefährlich gewesen, das Schiff wieder aufrichten zu wollen; vielmehr wurde in den untersten Theil der Schiffswand, welcher zu oberst gekehrt war und aus dem Wasser hervorragte, ein Loch gemacht und der Knabe lebend aus den Innern herausgezogen. Er brach, sobald er in die freie Luft gelangte, ohnmächtig zusammen, kam aber, nachdem er erwärmt worden war, wieder zu sich, worauf man ihn mit einem warmen Getränke stärkte. Der Knabe hatte volle 23 Stunden in dem mit zusammengepreßter Luft gefüllten Raume zwischen der Meeresoberfläche und dem Boden der Barke zugebracht. Das Wasser reichte ihm zuweilen bis zur Brust, seine Füße waren die ganze Zeit hindurch bei einer Temperatur von nur einigen Grader über Null unter Wasser. Um ihn herum war es stockfinstere Nacht. Auch wußte er nicht, ob die Barke noch auf der Oberfläche der See schwimme, oder schon gesunken sei. Der Vater weinte vor Freude.

— Ueber eine ebenso interessante, wie unerwartete Entdeckung berichtet die englische Zeitschrift „Nature." Danach haben die Professoren der Mineralogie und Chemie Batschinof und Jeroleief einen Meteorstein, der am 4. September 1887 im Distrikt Krasnolobodsk, Gouverment Pensa (europäisches Rußland), niedergefallen ist, auf seine Bestandttheile hin untersucht: In dem unlöslichen Rückstande bemerkte man kleine Körperchen, welche Spuren von Polarisation aufwiesen und dabei die Härte und die anderen charakteristischen Eigenschaften des Diamanten besaßen. Der Meteorstein wog etwa vier Pfund, während die kleinen fraglichen Körperchen etwa ein Hundertstel des Gesammtgewichts repräsentirten. Der Kohlenstoff, der im krystallisirten Zustande Diamant heißt, ist in anderer Form nämlich als Graphit schon früher in bestimmten Klassen von Meteorsteinen konstatirt worden, doch blieb es erst der neuesten Zeit vorbehalten, denselben krystallisirt als Diamant in den Meteoren zu entdecken. Der oben erwähnte Fall steht übrigens jetzt nicht mehr vereinzelt da. In einem Meteore, welches vor kurzer Zeit im westlichen Australien niederfiel, fand man kleine Krystalle, welche ganz das Aussehen von Diamanten hatten.

— Kaufe Mucho's "Best Havanna Cigars".

CH&D — CINCINNATI, HAMILTON & DAYTON R.R. — -TO- CINCINNATI And Points SOUTH —FROM— CH&D — CINCINNATI, HAMILTON & DAYTON R.R.

Grand Rapids, East Saginaw, Kalamazoo, Bay City, DETROIT, Flint, Jackson, Niagara Falls, Toronto, AND ALL POINTS IN MICHIGAN AND CANADA.

Sandusky, Fremont, Adrian, Elyria, TOLEDO, Lima, Sidney, Piqua, Troy, AND ALL POINTS IN NORTHERN OHIO.

Terre Haute, St. Louis, Matt